

Sie sah sich sogar als lasterhaftes Hühnchen

INTERVIEW. Der letzte Band der Werkausgabe Christine Lavant widerlegt einmal mehr das Image der Dichterin als Kopftuchweiblein. Herausgeber Klaus Amann über Überraschungen, fehlende Kommas und ein gelenktes Missverständnis.

Von Uschi Loigge

Eine Frau, die keine vier Jahre lang die Schule besucht hat, schreibt in der Nachkriegszeit in der Kärntner Provinz Erzählungen, die einen sieben Jahrzehnte später noch umhauen. So einzigartig sind Stil, Aussage, Milieuschilderung und Witz. Die vielen Seiten der Christine Lavant, die lange verkannt wurde und nun endlich den gebührenden Rang unter den bedeutendsten Autorinnen des 20. Jahrhunderts einnimmt, zeigt die vierbändige Werkausgabe, die mit den „Erzählungen aus dem Nachlass“ nunmehr abgeschlossen ist.

Nach einem Jahrzehnt Vorbereitung und fünf Jahren Arbeit an der Lavant-Werkausgabe: Sind Sie denn nun erleichtert oder eher wehmütig?

KLAUS AMANN: Es ist eine große Freude, dass ein so riesiges Projekt zeitgerecht vollendet wurde. Auf der anderen Seite vermisse ich nun eine fast tägliche Begleiterin, mit der mich mehr verbindet als ein paar Tausend Seiten beschriebenes

Papier. Es war sehr viel zu entdecken, literarisch und biografisch. Und viel zu recherchieren.

Zum Beispiel?

Ein Detail: Christine Lavant verwendet speziell in den Dialogen häufig Dialektbegriffe. Sie hat die Ausdrücke nach dem Gehör aufgeschrieben, war aber schwerhörig, so war es oft schwierig festzustellen, was genau sie meinte. Da half nur, alte Menschen rund um St. Stefan im Lavanttal zu befragen.

Christine Lavant wollte irgendwann keine Prosa mehr veröffentlichen, weil sie die Reaktion der Leute fürchtete, die sich eventuell in ihren Texten erkennen könnten ...

Lavant hat nach dem Ende der Nazizeit, während der sie sich gleichsam unsichtbar machte, mit unglaublicher Energie und Begeisterung wieder angefangen, zu schreiben. Innerhalb weniger Monate sind Hunderte Seiten Prosa entstanden und Hunderte von Gedichten. Der

große Einbruch war 1950. Die Erzählung „Das Krüglein“, die im Wesentlichen ihre Familie und ihre Umgebung schildert, hatte Aufsehen erregt, weil Leute sich als unvorteilhaft dargestellt empfunden haben. Für Christine Lavant, die – ohne regelte Arbeit, Zigaretten rauchend, in der Nacht spazieren gehend, nach einem Suizidversuch in der Landesirrenanstalt – ohnehin als Außenseiterin und Sozialfall angesehen wurde, war diese Ablehnung durch die eigenen Leute ein großes Problem. Verständlicherweise sehnte sie sich nach Anerkennung und Zuwendung. So hörte sie Anfang der 1950er-Jahre mit dem Prosaschreiben auf und war ab da auch mit dem Veröffentlichen von Prosa sehr zurückhaltend. Dazu kam: Der Otto Müller Verlag war im Grunde nur an ihrer Lyrik interessiert, mit der sie ja auch über Nacht berühmt wurde. Und in der Lyrik hatte sie bessere Möglichkeiten, das Autobiografische hinter Bildern, Metaphern und Symbolen zu verbergen.

Als Leserin mochte sie die Lyrik ja zunächst gar nicht, weil man dabei nicht stricken kann.

Lavant hat eine eigene Technik entwickelt, das Notwendige mit dem Angenehmen zu verbinden: Sie konnte so zwar nur einfache Muster stricken, um den Lebensunterhalt für sich und ihren Mann zu verdienen, hat sich aber gleichzeitig mit exzessivem Lesen die Basis für ihr Schreiben angeeignet. Es ist erstaunlich, wie literarisch ausgefeilt sie ihren Lebenshorizont, ihre Erfahrungen, ihre Sehnsüchte in Literatur verwandelt. Sie erfindet nichts. Alles, was sie schreibt, ist durch ihre Person verbürgt. Es ist die Welt der einfachen Leute im Lavanttal, die ein Sinnbild für das Leben im Ganzen ist. Lavant hat sich von diesem Milieu nie losgesagt. Das hat dazu geführt, dass sie exakter und authentischer als alle anderen Autoren ihrer Generation die Welt der einfachen Leute, das Dorfmilieu, vor allem aber die innere Welt der Frauen und Kinder darstellt. Das macht ihre überragende

Zur Person

Christine Lavant (1915-1973), Lyrikerin und Erzählerin, geboren als Christine Thonhauser in St. Stefan im Lavanttal; neuntes Kind eines Bergmanns; musste ihre Schulbildung aus gesundheitlichen Gründen abbrechen; wurde zeit ihres Lebens von körperlichen und seelischen Leiden gepeinigt. Sie erhielt u. a. den Georg-Trakl-Preis (1954; 1964), den Großen Österreichischen Staatspreis 1970.



Der Germanist Klaus Amann hat mit Doris Moser die Lavant-Werkausgabe herausgegeben

KLZ/ORF/STK





Stellung in der deutschsprachigen Literatur aus.

Etliche Gedichte aus dem Nachlass sind sehr erotisch. Bot die Prosa ähnliche Überraschungen?

Lavant war eine sinnliche, empfindungsstarke Frau, die die Umstände behinderten. Lange vor Ingeborg Bachmann hat sie über weibliches Begehren geschrieben, über den Wunsch, Liebe zu erfahren und zu leben – was ihr selbst, vielleicht mit Ausnahme der kurzen Beziehung zum Maler Werner Berg, versagt war. Die Intensität dieses Gefühls hat zu zahlreichen Texten geführt, die sie allerdings zurückgehalten hat, weil sie ihr zu intim waren. Die bisher unveröffentlichten Texte zeigen ein neues, für viele vielleicht überraschendes Bild der Dichterin als Frau. Lavant ist, was den Blick auf ihr eigenes Schicksal betrifft, in einer Weise souverän, dass man nur staunen kann. Auch dort sind ihre Qualitäten: Intelligenz, Witz, Selbstironie und Humor.

Lavant tritt dem Leser als moderne Autorin entgegen.

Das finde ich auch. Sie hat einen kompromisslos genauen Blick auf die Welt und eine fast gespenstisch zu nennende Begabung, sich in andere Menschen einzufühlen. Viele ihrer Texte haben einen doppelten, wenn nicht dreifachen Boden. Es gibt die Fabel „Honighälslein“, in der es um einen Hühnerhof geht und ein lasterhaftes Hühnchen, das sich um die Gunst des Gockels bemüht. Das kann man als Fabel lesen, als humoristisches Selbstporträt, aber in der Grausamkeit der Abläufe auch als ein Sinnbild des nationalsozialistischen Führerstaats.

Lavant setzt keine Beistriche. Warum?

Das hat vermutlich mit dem mündlichen Erzählen in ihrer Familie zu tun. Es ist eine Qualität ihrer Prosa, dass sie hörbar aus dem mündlichen Erzählen kommt. Die Übergänge zwischen Erzähltext und Dialogen sind bei ihr absolut genial. Beim Lesen merkt man das oft gar

nicht. Sie selber sagt, sobald sie den ersten Satz gefunden habe, gehe es dahin wie in Trance, unglaublich schnell. Erzählungen von 60, 70 Druckseiten hat sie innerhalb von nur zwei Tagen geschrieben. So ein Schreiben folgt anderen Prinzipien als den Gliederungen von Haupt- und Nebensatz. Wir haben versucht, diesen Drive ihrer Prosa, dieses fast atemlose Dahinströmen, abzubilden, und nur Kommas eingesetzt, die für das Verständnis der Sätze nötig sind.

Aus den Texten ist eine deutliche Distanz zur Institution der katholischen Kirche herauslesbar.

Ein wichtiger Punkt! Eigentlich ist der große Erfolg der Lavant in den 50er- und 60er-Jahren ein gelenktes Missverständnis. Sowohl ihr Verlag wie auch einflussreiche Kulturleute wollten sie als katholische Autorin etablieren. Das hatte nach 1945 eine gewisse Logik, war sie doch eine der wenigen österreichischen Autorinnen, die nicht nationalsozialistisch belastet war. Das ging so weit, dass der

katholische Otto Müller Verlag alles Kirchenkritische, vermeintlich Blasphemische und offen Erotische aus ihren Gedichtbänden ausschloss. Die große Qualität ihrer Auseinandersetzung mit dem Katholizismus besteht darin, dass sie zeigt, wie sehr die Menschen, speziell Frauen, am Zwiespalt zwischen Erlösungsversprechen und der Realität des kirchlichen Regimes leiden, ja daran zugrunde gehen. Ein schönes Beispiel dafür ist die Erzählung „Das Sieben-Rosen-Tuch“, in der eine Mutter ihren sieben Töchtern jeweils eine christliche Tugend vererbt, weil sie sonst nichts hat. Die Töchter versuchen diesen Tugenden zu folgen und alle scheitern. Eine konsequentere Kritik an den Kircheninstitutionen kann man sich schwer vorstellen. Mit der Werkausgabe und vor allem mit der Prosa aus dem Nachlass ist die Etikettierung Lavants als katholische Autorin Geschichte.

Das Interview in voller Länge auf kleine.zeitung.at/kultur

Werkausgabe Christine Lavant

Werkausgabe. „Zu Lebzeiten veröffentlichte Gedichte“ (Bd. 1) und „Gedichte aus dem Nachlass“ (Bd. 3), herausgegeben von Doris Moser und Fabjan Hafner.

Weiters „Zu Lebzeiten veröffentlichte Erzählungen“ (Bd. 2). Ab 4. April erhältlich ist der letzte Band

„Erzählungen aus dem Nachlass“. (Wallstein). Die Prosabände wurden von Brigitte Strasser und Klaus Amann herausgegeben, der mit Doris Moser die gesamte Werkausgabe (im Auftrag des Robert-Musil-Instituts und der Hans Schmid Privatstiftung) betreut hat.

Lesungen: Anne Bennent liest aus Band 4 der Werkausgabe, begleitet von Akkordeonist Otto Lechner. Am 7. Mai, 19.30 Uhr, im Stadttheater Klagenfurt. – Gerti Drassl liest Lavant (bisher unveröffentlichte Prosa). Am 3. Juni, 10.30 Uhr, im Rathaus-Festsaal in Wolfsberg.



Christine Lavant. Erzählungen aus dem Nachlass. Wallstein, 828 Seiten, 39,90 Euro.